Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

25/2016 • 23. JUNI • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ATHEISMUS UND RELIGION – EINE NEUE SICHTWEISE

Der bekennende Atheist Alain de Botton hat mit «Religion für Atheisten»[1] ein viel beachtetes Buch geschrieben. Überzeugt davon, dass man viel von Religion lernen und ungeniert in die säkulare Welt übertragen kann, untersucht er, inwiefern die Religionen Einsichten haben, die auch Nichtgläubigen von Nutzen sein können. Provokativ selektiert er dabei Ideen und Rituale, trennt sie von den religiösen Institutionen, um sie säkular nutzbar zu machen. Ich möchte an dieser Stelle den Ball zurückspielen und danach fragen, wie sein Buch «Religion für Atheisten» sich in Religionsunterricht und theologischer Erwachsenenbildung fruchtbar machen lässt. Von de Bottons Suche nach «Nützlichem» in den Religionen lässt sich nämlich umgekehrt viel über – und vor allem von Religion – lernen.

Von Religion lernen fürs gemeinschaftliche Zusammenleben

Nach de Botton reguliert Religion elementarste Bedürfnisse der Menschen, den Umgang mit Leid und das Zusammenleben in Gemeinschaft, mit letzterem fängt seine Spurensuche an. Eine solidarische Gemeinschaft kann nur da entstehen, wo wir bereit sind, Fremden zu begegnen und uns sowohl im übertragenen wie auch im wörtlichen Sinn mit ihnen an einen Tisch zu setzen. De Botton betont an dieser Stelle die gemeinschaftsbildende Funktion von Gottesdienst und Abendmahl. Religionen haben es nach ihm aber nicht nur verstanden, Gemeinschaft zu bilden, sondern auch Formen gefunden, um mit menschlichen Problemen des gemeinschaftlichen Lebens gut umzugehen. Am Beispiel des jüdischen Versöhnungstags stellt de Botton dar, wie mit einem Ritual eine psychologisch geschickte und effektive Einrichtung geschaffen wurde, um sich zu entschuldigen und sich miteinander zu versöhnen. Gute Wirksamkeit gesteht er auch den vielen Vorbildern in den Religionen zu, die Tugenden leben, nach denen sich Menschen richten können.

Wissen und Weisheit – Bildung durch Religion

Von der Ermahnung zur Tugend ist es nur ein logischer Schritt, das Thema Bildung in den Religionen anzuschauen. De Botton setzt sich ausführlich mit «Defiziten» der akademischen Bildung auseinander, in der zwar Wissen angehäuft wird, die aber darin versagt, uns zu besseren und glücklicheren Menschen zu machen: Zu selten erlaube sie uns, «Fragen zu den dringlichsten Anliegen der Seele zu stellen». In den Religionen dagegen wird Wissen mit Weisheit verbunden, ein lebenspraktisches Wissen, das uns hilft, mit den Launen des Schicksals besser umzugehen. Hierzu dienen in den Religionen nicht nur Unterricht, sondern auch spirituelle Übungen, die «den Geist mit derselben Disziplin und Ausdauer trainieren, wie wir sie normalerweise nur beim Trainieren unseres Körpers an den Tag legen». Meditation lässt uns beispielsweise achtsam werden für die Schönheiten des

333 ATHEISMUS & RELIGION
335 LESEJAHR
336 SÄKULARISIERUNG
339 KATH.CH 7 TAGE
343 GLAUBENSKRISE
345 MISSBRAUCHSPRÄVENTION
347 AMTLICHER TEIL

ATHEISMUS & RELIGION

Lebens, die sich uns erst dann eröffnen, «wenn unser Ego vorübergehend die Herrschaft über uns aufgibt». Dem Loslassen vom Selbst kommt auch bei der Frage nach dem Umgang mit Leiden wichtige Bedeutung zu. Mit Blick auf Hiob, aber auch Baruch de Spinoza sieht de Botton den Vorteil der Religion darin, dass sie einem in Leiderfahrungen hilft, «seine Situation in einem grösseren Rahmen» zu sehen (193–200), «unter dem Aspekt der Ewigkeit», wie es Spinoza formulierte.

Soziale und existenzielle Aspekte

Wenn wir mit de Botton danach fragen, wo wir von Religion lernen können, erscheint eine Fülle von Themen: Gemeinschaft und Solidarität, Aufnahme von Fremden in die Gemeinschaft, Umgang mit Konflikten in der Gemeinschaft durch Entschuldigung und Versöhnung, der Wert von Tugenden, wie auch ihre glaubwürdige Verkörperung durch Vorbilder. Neben diesen sozialen Aspekten sind existenzielle Aspekte von Bedeutung: Wissen und Weisheit, Spirituelle Übungen sowie der Umgang mit Leiden. Von Religion lernen erweist sich damit als spannendes Unterfangen.

Ein offener Lernprozess

Gegenüber de Bottons Buch, das sich hauptsächlich auf das Christentum und weniger auf das Judentum und den Buddhismus konzentriert, lässt sich diese Spurensuche auch noch ausweiten. Natürlich kann man sich fragen, ob man religiöse Ideen und Rituale so einfach von der Religion trennen und säkularisieren kann, aber in diesem Punkt muss man de Botton ja nicht folgen. Von Religion lernen ist ein offener Lernprozess, nach de Botton kann man es, ohne dass man religiös sein oder werden muss. Umgekehrt muss man aber auch nicht Atheist sein, um von seinem Buch zu profitieren. Seine Untersuchung ermöglicht sowohl Atheisten wie auch Gläubigen eine neue Sicht auf Religion. Religionsunterricht und Gemeindearbeit können von dieser Perspektive nur profitieren.

Christian Metzenthin

Christian Metzenthin ist Religionslehrer und Mittelschulseelsorger an der Kantonsschule Zürich Nord

[1] Alain de Botton: «Religion für Atheisten – Vom Nutzen der Religion für das Leben». Aus dem Englischen von Anne Braun, Frankfurt a. M. 2013, 320 S. ISBN: 978-3-10-046327-2

RENAISSANCE DER WEISHEIT

KANN DIE MENSCHHEIT OHNE RENAISSANCE DER WEISHEIT ÜBERLEBEN?

Wir wollen nicht aus den Menschen heute Schüler einer pedantischen «philosophischen Propädeutik» machen. Die Menschen können auch überleben, wenn sie kein einziges philosophisches Buch in die Hände nehmen. Sie können aber absolut nicht ohne beunruhigte Weisheitssuche überleben – für so etwas bieten die weisen Bücher die Chance, endlich aufzuwachen aus dem Schlaf der Selbstbezogenheit. Die bisherigen traditionellen «Träger des Geistes» – professionelle Philosophen, Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, Seelsorger, Theologen, Psychiater und Psychologen – haben insgesamt so gut wie keine Macht über die technischen, chemischen und waffenproduzierenden Mächte, die jetzt schon sehr schnell die Bewohnbarkeit unseres Planeten vernichten – im Namen des Verkehrs, der Freiheit, des Fortschritts oder anderer Parolen, die von Jahr zu Jahr immer tragikomischer klingen. Unter den erstarrten Kirchenmännern und senilen Staatsmännern, unter den stolzen wissenschaftlichen Fachleuten und jungen wilden Feministinnen ist niemand so erstarrt und dogmatisch, um nicht zugeben zu können, dass auch er morgen atmen möchte, dass auch seine Kinder leben sollten und dass dafür einige radikale Reformen für die Menschheit unbedingt nötig sind. Das wäre dann der Anfang einer neuen Weisheit, ohne die wir nicht überleben können.

(...) «Der Fehler unserer Zivilisation bestand nicht darin, dass man ‹nach vorwärts› strebte, sondern dass man sich durch Erfolge verblenden liess. Die Erfolge des Prinzips ‹techne› lassen sich nicht beseitigen, aber die Verblendung kann man verhindern. Was den Mythos angeht, wurde in unserer Zivilisation das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.» «Die weltanschauliche Seite des Mythos ist vielleicht zu Recht entfernt worden, dass man damit aber auch zugleich die emotional-erzieherische Wirkung der Mythen abschaffte, das gehört schon zu den massiven Fehlentwicklungen unserer Zivilisation. Keine der sonst so weisen abstrakten Kategorien eines Aristoteles oder anderer grosser Denker vermochten den Menschen moralisch und emotional anzusprechen, besonders Frauen verhielten sich gegenüber einer Weisheit in der Form abstrakter Begriffe resistent. Vielleicht wird die Kunst etwas von der Mentalität, die Erde als etwas Heiliges zu verehren, sie liebend zu schützen, bewahren und retten. Und vielleicht können wir erwarten, dass sich in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens der Einfluss des Feminismus verstärkt und durchsetzt. Es werden die Frauen sein, die unsere Erde als geliebte Heimat schützen und retten werden.»

Aus: Milan Machovec: «Die Rückkehr zur Weisheit: Philosophie angesichts des Abgrunds», Stuttgart 1988, 56 f. und 240.

Zu Milan Machovec publizierte Gerhard Loettel den Beitrag «In memoriam Milan Machovec. Den globalen Dialog für das künftige Europa eröffnen» im Deutschen Pfarrerblatt, Heft 8/2015 = http://pfarrerverband.medio.de/pfarrerblatt/index.php?a=show&id=3884.

«GERECHTIGKEIT VON HERZEN»

15. Sonntag im Jahreskreis am 10. Juli. Dtn 30,10-14; Kol 1,15-20; Lk 10,25-37

Wer heute bei uns einem Menschen, der in unmittelbarer Lebensgefahr schwebt, nicht hilft, obwohl es ihm zumutbar ist, macht sich strafbar. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter hat unsere Zivilisation und unsere Gesellschaft geprägt. Kann sie uns heute noch etwas sagen, was uns nicht längst in Fleisch und Blut übergegangen ist?

Zwei Einsichten lassen sich aus dieser Geschichte gewinnen:

– Die Menschenwürde ist unteilbar. Wenn ein Mitmensch in Not ist und deine Hilfe benötigt, frag nicht, ob er zu deinem Volk, deiner Familie, deinem Freundeskreis gehört. Selbst wenn zwischen seinem Volk und deinem Volk Feindschaft besteht, lass dein Herz sprechen und behandle ihn so, wie du selber in dieser Situation behandelt werden möchtest.

– Gottesliebe und Nächstenliebe können nicht im Gegensatz zueinander stehen. Wenn deine religiösen Verpflichtungen mit deinen Verpflichtungen gegenüber dem notleidenden Nächsten in Konflikt treten, lass dein Herz sprechen und kümmere dich zuerst um den Bruder bzw. die Schwester, die deine Hilfe braucht.

Von diesen Einsichten lässt sich eine direkte Linie ziehen, zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die in ihrem ersten Artikel festhält: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.»

Kollektive und persönliche Verpflichtung

Diese universale Geschwisterlichkeit hat aber auch eine Kehrseite. Wenn ich grundsätzlich gegenüber jedem Menschen solidarisch handeln kann, dann verlieren die traditionellen Bindungen und gegenseitigen Verpflichtungen an Gewicht. In unseren modernen Gesellschaften beruhen Verpflichtungen zwischen den Individuen (ausserhalb der Familie und der engen Freunde) auf Leistung und Gegenleistung. Die Verpflichtung endet, wenn der festgelegte Zweck erfüllt ist. Wenn jemand in solchen interessegeleiteten Tauschbeziehungen die erwartete Gegenleistung nicht erbringen kann, oder wenn das was er anzubieten hat, nicht gebraucht wird, ist niemand ihm gegenüber individuell verpflichtet: Kein Arbeitgeber ist verpflichtet, einen Menschen einzustellen, einfach weil dieser arbeiten will, kein Hauseigentümer ist verpflichtet, einer Familie eine Wohnung zu vermieten, einfach weil sie dringend eine braucht, kein Anbieter ist verpflichtet, für eine Person eine Dienstleistung zu erbringen, wenn sie nicht bezahlen kann …

Es reicht nicht, das Recht auf Arbeit, auf Wohnung, auf Bildung, auf Rechtschutz, auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit, auf Gesundheitspflege als Menschenrechte zu proklamieren. Diese Rechte müssen im konkreten Fall auch einforderbar sein. Es braucht klare Verpflichtungen und Zuständigkeiten, um sie für alle geltend zu machen. Es braucht vor allem auch Menschen, die hinsehen und handeln, wenn dabei irgendjemand übergangen oder ausgeschlossen wird. Und es braucht Menschen, die mit Personen und Gruppen, die von den bestehenden Institutionen und Programmen nicht erreicht werden, eine verbindliche Beziehung eingehen.

Im System der Wohltätigkeit gefangen

Vor sechzig Jahren, am 14. Juli 1956, ist Joseph Wresinski im Notunterkunftslager von Noisy-le-Grand dem «Volk der Vierten Welt» begegnet. Das Lager war zwei Jahre zuvor eingerichtet worden, um obdachlosen Familien zu helfen, und nun steckten diese hier in einem kollektiven Elend fest. Sie konnten keine Rechte geltend machen, sie wurden als verantwortungslos angesehen, sie waren in einem System der Wohltätigkeit gefangen. Père Joseph erkannte in ihrer Situation das Elend seiner eigenen Kindertage wieder. Er erkannte auch, dass dieses Elend nur überwunden werden kann, wenn die betroffenen Familien gemeinsam ihre Stimme in die Kirche und in die Gesellschaft einbringen können. Ihre Erfahrung ist unerlässlich, um kreativ neue Lösungen zu finden. Das erste, was er unternahm, war, dass er als Seelsorger eine normale Beziehung mit diesen Familien einging: er zog ins Lager, um mit ihnen zu leben, und richtete eine Kapelle ein, um mit ihnen Gottesdienst zu feiern.

Armut – eine Frage der Menschenrechte

Joseph Wresinski hat die internationale Staatengemeinschaft dazu gebracht, die extreme Armut als eine Frage der Menschenrechte anzuerkennen. Vor vier Jahren hat die Uno entsprechende Leitprinzipien verabschiedet, an denen sich die Gesetzgebung in den einzelnen Staaten orientieren kann, und es ist zu hoffen, dass diese im Rahmen des nationalen Programms zur Armutsbekämpfung Beachtung finden. Joseph Wresinski hat aber vor allem auch die Bedeutung von dauerhaften menschlichen Beziehungen erkannt, damit die Ausgeschlossenen, die Überflüssigen unserer modernen Gesellschaften in ihrer Würde geachtet werden, und damit sie ihrerseits an unser Streben nach Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden glauben können. Barmherzigkeit kann Gerechtigkeit nicht ersetzen, aber sie ist unerlässlich, um Menschen, die aus unseren Systemen und Institutionen herausfallen, wieder Zugang zu ihren Rechten zu verschaffen. Es gilt sie wahrzunehmen und auf sie zu hören, damit wir uns gemeinsam für die Rechte aller einsetzen können.

Dr. theol.
Marie-Rose Blunschi Ackermann

Dr. theol. Marie-Rose Blunschi Ackermann ist Mitarbeiterin der Bewegung ATD Vierte Welt in deren Schweizer Zentrum in Treyvaux.

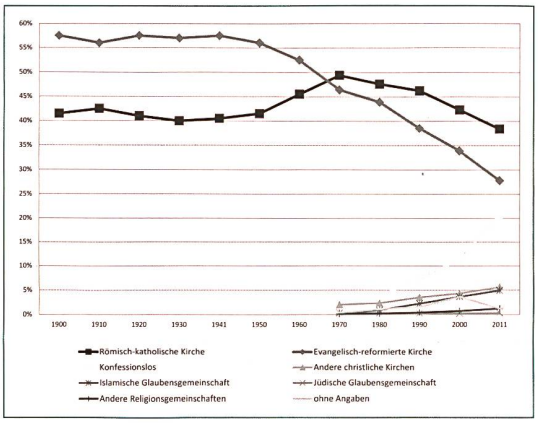
SÄKULARISIERUNG VERSUS CHRISTENTUM

SÄKULARISIERUNG

Dominik Arnold, geboren am 5. 12. 1996 in Luzern, wohnhaft in Hochdorf, engagiert als Oberministrant und Lektor. Schliesst im Juni 2016 die Matura ab, plant ab 2017 ein Theologiestudium und ist interessiert an Religion, Philosophie, Politik und deutscher Literatur.

Dem herausfordernden Thema stellte sich Dominik Arnold in seiner 2015 eingereichten Maturaarbeit.[1] Die preisgekrönte Arbeit wurde unter der Ägide von Dr. Maria Brun erstellt und verdient es, hier in einer durch den Autor selber vorgelegten Zusammenfassung beachtet zu werden.

Seit etwa 1970 sinkt die prozentuale Zugehörigkeit zur römisch-katholischen und stärker noch zur evangelisch-reformierten Kirche ins Bodenlose.



Strukturerhebung der Eidg. Volkszählung 2010.

Die grafische Darstellung zeigt ebenso den Gegentrend mit dem fast exponentiell wachsenden Anstieg der Konfessionslosen, welche erst nach Mitte 1960 als eigene Sparte vermerkt sind. Infolge welcher Faktoren entstand diese Verlagerung? Was bedeutet Religion und Spiritualität für die heutige Gesellschaft in der Schweiz? Die Maturaarbeit suchte diese Fragen zu beantworten.

In der Religionssoziologie werden die erwähnten Veränderungen als «Säkularisierung» bezeichnet. Damit gemeint ist allgemein eine «Loslösung von der Kirche» bzw. «Verweltlichung». Die Wurzeln der Säkularisierung liegen jedoch weit vor dem effektiven «Aderlass der Kirchen». Um ihr Entstehen zu verstehen, muss zuerst ein Blick auf die Schweizer Religionsgeschichte seit bzw. vor dem 19. Jahrhundert geworfen werden.

Wie es dazu kam

Seit der Reformation (1517) ist die Schweiz in katholische und protestantische Gegenden aufgeteilt. In der Vergangenheit standen sie sich höchst feindselig gegenüber, so dass es 1848 zum Sonderbundskrieg kam. Aus dem für die Protestanten siegreichen Ende des Krieges resultierte schliesslich die Schweizer Bundesverfassung, welche Religionsfreiheit garantiert und die Kantone ihr Verhältnis zwischen Kirche und Staat autonom regeln lässt. Die konfessionelle Zugehörigkeit, besonders die Abgrenzung zur anderen Konfession waren im 19. Jahrhundert äusserst wichtige und identitätsstiftende Faktoren des Schweizer Lebens. Jedoch taten sich Diskrepanzen innerhalb der Konfessionen auf. Die Streitfrage, ob die Bibel historisch-kritisch ausgelegt werden soll oder nicht, spaltete die Protestanten.

Auf der einen Seite befanden sich die «Positiven», die an Gottes Wundern festhielten, auf der anderen Seite lehnten die «Liberalen» jegliche Wunder Gottes ab. Die Bibel sahen sie als rein ethisches Werk an. Da sich die «Liberalen» in den Streitpunkten durchzusetzen wussten, traten zahlreiche «Positive» aus der Kirche aus, um unabhängige protestantische Kirchen, sogenannte Freikirchen, nach ihren Vorstellungen zu gründen. Damit entstanden nebst der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche weitere Konfessionen mit christlichem Grundsatz. Durch die Vielzahl an neuen Kirchen sanken die gesellschaftliche Erwartungshaltung, einer bestimmten Konfession anzugehören, und die Identifikation mit der eigenen Konfession stark.

Ende des 19. Jahrhunderts verankerte sich in Teilen der Schweizer Bevölkerung, vor allem in der Arbeiterschicht, auch atheistisch-marxistisches Gedankengut. Damit entstand erstmals eine Gegenbewegung und Alternative zum Christentum. 1918 ereignete sich der Schweizer Generalstreik, als die Auseinandersetzung zwischen dem Marxismus und der bestehenden Ordnung ihren Höhepunkt erreichte.

Trotzdem wurde die Schweiz gegen innen in Krisenzeiten wie dem 2. Weltkrieg als rein christlicher Hort des Friedens betrachtet, um sich mithilfe des so geschaffenen Gemeinschaftsgefühls gegenüber den atheistischen Nazis und Kommunisten abzugrenzen. Es liegt jedoch auf der Hand, dass infolge der bereits beschriebenen Umwälzungen nicht sämtliche Schweizer einen unerschütterlich christlichen Glauben aufwiesen. Unter dem Deckmantel des Krieges wurde diese Tatsache aber kaschiert.

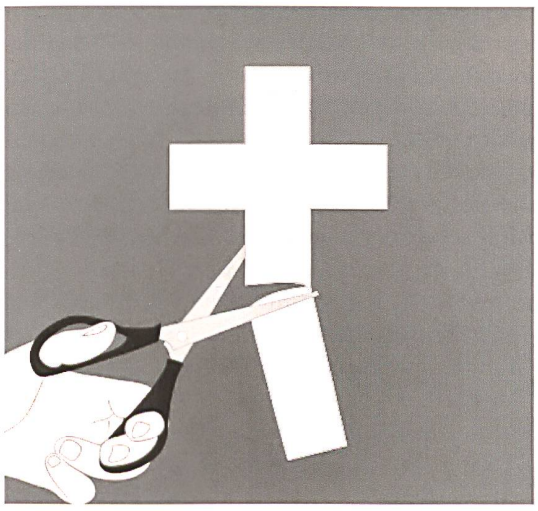
«68er-Bewegung»

Es war dann die junge Generation, die 20 Jahre darauf in den 1960/70er-Jahren die Säkularisierung ans Licht brachte und vorantrieb. Bei den unter dem Namen «68er-Bewegung» zusammengefassten Protestbewegungen handelt es sich um einen Generationenkonflikt, in dem junge Menschen den

[1] Dominik Arnold: Säkularisierung versus Christentum. Eine Analyse der Ursachen und Auswirkungen der Säkularisierung auf die Religiosität der Schweizer Christen. Kantonsschule Seetal Baldegg, 2015

Vietnamkrieg, Imperialismus, Faschismus, Militarismus und Kolonialismus an den Pranger stellten. Primär wandte sich ihre Kritik nicht an die Religion. Dennoch waren ihre Ziele mit institutioneller Religion nur schwer zu vereinen. Werte wie individuelle Freiheit, Individualismus im Allgemeinen, Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung und Kreativität wurden hochgehalten, welche die, aus der Sicht der Demonstranten, veralteten Werte des Gehorsams, der Unterordnung oder des Arbeitseinsatzes, innerhalb derer sich die Kirchen legitimierten, ablösen sollten. Einfacher gesagt, wurden die vorherrschenden Pflicht- und Akzeptanzwerte durch Selbstentfaltungswerte ersetzt. Die «individuelle Freiheit» und die damit verbundene Toleranz galten der Bewegung als eminent wichtig. Folglich resultierte eine Zurückdrängung der Religion in die Privatsphäre, und die Religionszugehörigkeit wurde als wählbar angesehen. Der Kirchenaustritt und die Möglichkeit eines säkularen Lebens (auch «säkulare Option» genannt) wurden damit enttabuisiert.

In der religionssoziologischen Literatur ist die katalysierende Wirkung der 1968er-Bewegung auf die Säkularisierung unbestritten. Faktisch ereignete sich ein Paradigmenwechsel in Bezug auf die Stellung der Religion, aber auch allgemein auf die Gesellschaft. Seither fühlen sich die Menschen nicht mehr von Geburt an als Mitglied einer Konfession. Vielmehr nehmen sie sich selbst als «Kunden» gegenüber «Anbietern» wahr. Ihre Religion wählen sie individuell und frei, im Zentrum steht das «Ich», weshalb das Buch «Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft», welches für diese Arbeit als wichtige Quelle fungierte, die heutige Gesellschaft auch mit «Ich-Gesellschaft» betitelt.[2] Ausserdem steht den religiösen «Anbietern» im Wettkampf um die Gunst der Menschen auch Konkurrenz von Seiten säkularer Kreise gegenüber. Wer beispielsweise nach Hilfe in Problemsituationen verlangt, kann sich entweder an das Seelsorgeteam seiner Pfarrei wenden oder aber psychologischen Beratungen das Vertrauen schenken. Oben genanntes Buch spricht hierbei von einem «religiös-säkularen Konkurrenzkampf».



Titelbild der Maturaarbeit/freidenken.ch.

Religiöse Landschaft verstehen

Die alles entscheidende Frage ist, wie sich die momentane religiöse Landschaft fassen lässt. Diverse Religionssoziologen machten sich an die Aufgabe, verschiedene Stereotypen zu kreieren, die unterschiedliche Formen des Glaubens bzw. Unglaubens wiedergeben, so auch die Autoren des erwähnten Buchs. Sie wagen den Versuch, alle Schweizer und Schweizerinnen in eine aus 4 Typen und 9 Subtypen bestehende Kategorisierung einzuteilen. Grob zusammengefasst, existieren laut der Studie ein institutioneller Typ, der sich christlichen Konfessionen verbunden fühlt, ein alternativer Typ, der auf alternativ-spirituelle Praktiken setzt, und ein säkularer Typ, welcher sich als Atheist versteht und somit keinerlei Affinitäten zu Religion und Spiritualität aufweist. Der vierte, distanziert genannte Typ distanziert sich dem Namen gemäss in der Regel von metaphysischen Fragen aller Art, verfügt jedoch trotzdem über eine gewisse, wenn auch nicht detaillierte Vorstellung einer höheren Macht. Die neun Subtypen unterscheiden lediglich die vier Typen genauer; ihre Gestalt ist im Wesentlichen aber unerheblich.

Auch der bekennende Atheist und Evolutionsbiologe Richard Dawkins veröffentlichte in seinem Buch «The God Delusion»[3] eine Kategorisierung der Menschen, die jedoch lediglich die Frage nach der Wahrscheinlichkeit Gottes behandelte. Seine sieben Kategorien reichen von «stark theistisch: Gotteswahrscheinlichkeit 100 Prozent (...) ‹Ich glaube nicht, ich weiss› bis hin zu stark atheistisch: ‹Ich weiss, dass es keinen Gott gibt›.» In der Maturaarbeit wurden bezüglich der beiden Kategorisierungen Thesen aufgestellt.

Anfragen an Kategorisierung von Typen

Eine Kategorisierung der Menschen nach einer 7-Punkte Skala oder nach 4 Typen und 9 Subtypen ist zu simplifizierend.

Diese These kristallisierte sich heraus, nachdem manche der im Rahmen meiner Maturaarbeit befragten Interviewpartner in keine der beiden Kategorisierungen eindeutig eingeteilt werden konnten. Die Religiosität und die Vorstellung von Transzendenz wurden laut der These seit der 68er-Bewegung dermassen individualisiert, dass gemeinsame Nenner nicht so leicht zu finden sind. Als simplifizierende Momentaufnahme der Religionslandschaft taugt die Kategorisierung des Buches «Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft» jedoch bestens.

[2] Stolz, Jörg; Könemann, Judith; Schneuwly Purdie, Mallory; Englberger, Thomas; Krüggeler, Michael: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Zürich, 2014

[3] Dawkins, Richard: The God Delusion. London, 2006. Übersetzung aus: Vogel, Sebastian: Der Gotteswahn. Berlin, 2007

SÄKULARISIERUNG

Dawkin's «Spektrum der Gotteswahrscheinlichkeit» hingegen ist als relativ nichtssagend zu deklarieren, da das Verständnis des Begriffs «Gott» enorm variiert (mehr dazu unter These 4). Bezüglich der zweiten These dieser Arbeit kann ebenfalls auf den Atheisten Richard Dawkins Bezug genommen werden. Sie lautet wie folgt:

Durch die heutzutage allgegenwärtige Kritik an der Religion scheint das Interesse daran bestätigt.

Kein Tag vergeht, an dem die Medien nicht religiöse Fragestellungen, meist ein wenig plakativ, abhandeln. Besonders die katholisch-konservative Haltung bezüglich gesellschaftspolitischer Themen (Homosexualität, Empfängnisverhütung, Zölibat, Rolle der Frau in der Kirche) und den Islam betreffende Punkte (Kopftücher, Burkas, Rechte der Frauen und der Bezug zum radikalen Islamismus) erregen die Gemüter. Kontroverse Diskussionen zwischen Atheisten wie Dawkins und religiösen Milieus werden darüber geführt. Die grosse, oft kritisch gestimmte Masse interessiert sich nachweislich stark für diese Thematik. Unter diesem Gesichtspunkt wird Religion nicht an den Rand der Gesellschaft gedrängt, verschwiegen oder tabuisiert, sondern offen debattiert. Die Menschen wollen sich zu den Streitpunkten eine Meinung bilden und sind auf der Suche nach Antworten, was unweigerlich zur nächsten These führt.

Das Interesse an Religion bestätigt auch das persönliche Suchen nach einer Transzendenz.

Wer sich für Religion interessiert oder sie gar kritisiert, muss sich notwendigerweise mit der Materie befassen. Um eine Weltanschauung zu negieren oder zu bekämpfen, ist es unerlässlich, sie im inneren Dialog abzuwägen und schliesslich zu verwerfen. Dieser Vorgang ist unweigerlich als ein Transzendieren zu konstatieren. Die These besagt also, dass, wenn ein Interesse oder gar eine Abneigung gegenüber Religion in irgendeiner Form besteht, dies immer mit einer vertieften Auseinandersetzung einhergeht; denn niemand verfügt bei seinem Glauben über Gewissheit. Wer eine Vorstellung ablehnt, sympathisiert zwangsläufig gleichzeitig mit einer anderen. Die vierte These beschreibt die Ausprägung der dritten These im säkularen Milieu.

Auch die «säkulare Option» ist als eine Form der Religionsausübung erkennbar.

Das Material, welches in der Maturaarbeit analysiert wurde, brachte die Erkenntnis zutage, dass auch Menschen, die sich selbst als Atheisten bezeichnen, transzendent anmutende Vorstellungen besitzen. So treten an die Stelle des Wortes «Gott» die Begriffe «Liebe», «Schicksal», «Lebensenergie» oder der «Mensch». Unter diesem Gesichtspunkt glaubt ein jeder. Die Ausprägungen des Glaubens sind extrem individuell. Vorliegende These bewegt sich auf der Linie der in der Religionssoziologie prominenten Individualisierungstheorie, welche Religiosität extrem vielfältig definiert und dabei auch Musik, Sport oder Sexualität impliziert. Allerdings lässt sich eine derart offene Definition von Religiosität nicht empirisch nachverfolgen. Es bedarf einer klaren Grenze zwischen säkularen und religiösen Begriffen. In der These wird diese dort angesetzt, wo das Individuum eine Hoffnung im transzendenten Sinne verspürt, und nicht nur da, wo eine absolute Hingabe besteht.

Vor allem freidenkerische Milieus stellen den Menschen ins Zentrum ihrer Hoffnung auf eine bessere Welt. Die fünfte und letzte These lautet folglich: *Dem Menschen und seiner Machbarkeit wird im freidenkerischen Milieu eine fast gottgleiche Allmacht zuteil.* Während Menschen, die religiös im engeren Sinne sind, ihren Zukunftsglauben auf ihren allmächtigen Herrscher setzen, vertrauen Freidenker auf das Gute im Menschen. Sie stilisieren ihn regelrecht zum Gott empor. Manche Freidenker bezeichnen sich auch nicht als Atheisten, sondern als Humanisten. Schon im 18. Jahrhundert lassen sich Anzeichen einer solchen «Religion» erkennen, so schliesst der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe sein Gedicht «Das Göttliche» (1783) wie folgt: «Der edle Mensch / Sei hilfreich und gut! / Unermüdet schaff er / Das Nützliche, Rechte, / Sei uns ein Vorbild / Jener geahneten Wesen!» Ein signifikanter Unterschied besteht hier aber trotzdem; die modernen Humanisten streichen Goethes «geahnte Wesen» gänzlich, das Vorbild ist der Mensch mit seiner nahezu uneingeschränkten Macht.

Enorme Individualität

Zusammenfassend gesagt besteht ob der Vielgestaltigkeit und der enormen Individualität der Schweizer Religionslandschaft kein Zweifel. Es stellt sich die Frage, wie sich die Kirche hinsichtlich dieser Veränderung positionieren soll. Für sie zeichnet sich ein Dilemma sondergleichen ab. Einerseits wird ein striktes, autoritäres und rigides Auftreten der Kirche gesellschaftlich nicht toleriert, was sich in Kirchenaustritten manifestiert. Andererseits würden der Identifikationsfaktor und das Gemeinschaftsgefühl gegen null streben, wenn sämtliche Normen abgeschafft würden und nur die persönliche Spiritualität bliebe. Der Religionssoziologe Jörg Stolz bringt dies auf den Punkt: «Eine Religion, die zu liberal wird, schafft sich selber ab.» Die Gefahr besteht also für die Kirchen, den Tod der Gesichtslosigkeit zu sterben. Es liegt an ihnen, die Balance zwischen gesellschaftlicher Öffnung und Erhaltung ihrer Grundsätze zu finden. Die Säkularisierung bzw. die Individualisierung auf diesem Weg zu verhindern, scheint allerdings nicht realistisch; sich im religiös-säkularen Konkurrenzkampf besser zu positionieren, jedoch schon.

Dominik Arnold

Weitere Literatur

Hans Joas: Glauben als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg/Basel/Wien, 2012.

Jörg Stolz, in: Michael Meier: Eine Religion, die zu liberal wird, verschwindet, TA 3.3.2011 http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/buecher/Eine-Religion-die-zu-liberal-wird-verschwindet-/story/24399435 (Zugriff am 3.9.2015).

Johann Wolfgang Goethe, in: Projekt Gutenberg – DE. Johann Wolfgang Goethe: Gedichte – Das Göttliche, 1783. http://gutenberg.spiegel.de/buch/johann-wolfgang-goethe-gedichte-3670/55 (Zugriff am 13.4.2016).

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
23. JUNI 2016 | Nº 25

Pilgern durch die Toskana | © 2016 Sylvia Stam

Pilgern mit Passwörtern, Hundegebell und Maulbeeren

Seit sechs Wochen sind die Pilgerinnen und Pilger des Projekts «Kirche mit den Frauen» nach Rom unterwegs. kath.ch-Redaktorin Sylvia Stam ist eine Woche durch die Toskana und Umbrien mitgepilgert und hat Stimmen und Stimmungen eingefangen.

Sylvia Stam

«Wir müssen zusammen ins Bett heute!», sagt Hildegard Aepli lachend zur 25-köpfigen Pilgerschar. Heute – das meint die Nacht im schmucken toskanischen Städtchen Montepulciano (I), in einem Lagerhaus der Dominikaner. Die Gruppe wird auf drei Säle mit Doppelstockbetten verteilt. Weil die oberen Betten nahezu durchbiegen, legen einige die Matratze auf den Boden, der allerdings zuvor noch gewischt wird.

Für einmal «Luxuspilgern»

Die Pilgerinnen und Pilger, welche die Kerngruppe auf der Etappe von Siena nach Perugia begleiten, nehmen es recht gelassen hin, auch mit den drei Duschen und den etwas schmuddeligen Toiletten arrangiert man sich. Kein Wunder, wurde man doch in diesen Tagen geradezu verwöhnt: «Diese Woche ist ein Luxuspilgern», sagt Hildegard Aepli, Initiantin des Projekts. «Die schweren Rucksäcke fahren im Begleitfahrzeug, das Mittagessen ist organisiert, wir müssen also nichts einkaufen, und die Zimmereinteilung ist bereits klar, wenn wir ankommen!»

Kalenderbilder der Toskana

Aepli geniesst den Luxus, der durch die Kooperation des Projekts mit dem «Tauteam» entstanden ist, einer Gruppe franziskanischer Ordensleute und Laien, welche die Etappen von Siena über Perugia und Assisi nach Greccio organisiert hat und nebst dem Begleitfahrzeug auch für Impulse zur franziskanischen Spiritualität sorgt.

Verwöhnt wird die Gruppe in dieser Woche jedoch nicht nur durch die Begleitumstände, auch Landschaft und Wetter lassen keine Wünsche offen: Sanfte grüne Hügel, von Zypressen gesäumt, als liefe man durch Kalenderbilder der Toskana. Olivenhaine neben Getreidefeldern, gespickt mit blühendem Mohn. Vorbei an wildem Hafer, Hanf und Hopfen. Jasmin duftet mit Lindenblüten um die Wette. Maulbeeren erfrischen die Pilger am Strassenrand, direkt ab Baum. Das alles bei milder Sonne

EDITORIAL

Service public für alle

Wir nutzen alle Radio, TV und Internet. Dabei ist die Qualität des Angebots in der Schweiz sehr hoch. SRF bietet im Service public alles, was das Herz begehrt: Information, Unterhaltung, Kultur und Religion. Dass dies nicht selbstverständlich ist, zeigt sich in der aktuellen politischen Debatte.

Auch die Kirche bietet Service public. Was ist Seelsorge und Diakonie anderes als ein allgemeines Gut, das allen zur Verfügung stehen soll? Dies ist zumindest eine christliche Grundhaltung, die der katholischen Kirche gut ansteht. RKZ-Präsident Luc Humbel hat dies vergangene Woche im Rahmen der Generalversammlung des Katholischen Medienzentrums auf den Punkt gebracht: «Es kann nicht sein, dass jeder nur bezahlt, was er bezieht. Das ist ein zutiefst undemokratischer Gedanke.» Vielmehr gilt sowohl in der Kirche als auch in den Medien der SRG der Grundsatz, dass Leistungen auch in abgelegenen Regionen oder gegenüber Minderheiten erbracht werden.

Es ist im Interesse der Kirche, dass die öffentlich-rechtlichen Sender ein gutes Angebot an Verkündigung und journalistischen Sendungen zu religiösen Themen anbieten; und zwar in allen Landessprachen. Der Bundesrat bestätigt dies in seinem Bericht vom 17. Juni, in dem er die Integration von Regionen und Religionen in der Schweiz betont.

Doch sollten wir dies nicht missverstehen: Das Zählen von Sendeminuten in Radio und Fernsehen oder die Anzahl Online-News zu Religion sind nicht das Hauptziel. Vielmehr geht es darum, wie in der Öffentlichkeit mit Religion umgegangen wird. Wenn Religion öffentlich ist, ist sie auch begründbar und transparent. Das ist ein wichtiger Beitrag der Service-public-Medien zum Dialog und zum friedvollen Zusammenleben in der Schweiz. **Charles Martig**

NAMEN

Franziskus. – Papst Franiskus hat erneut Feindseligkeit gegenüber Flüchtlingen angeprangert. Diese würden ebenso wie andere Aussenseiter oft als störend empfunden, sagte Franziskus vergangene Woche bei seiner Generalaudienz auf dem Petersplatz. «Feindseligkeit und Gleichgültigkeit machen blind und taub.» Gleichgültigkeit könne zu Aggressionen und Forderungen wie «jagt sie alle weg» führen, so der Papst. Die Bibel fordere hingegen dazu auf, diesen Menschen zu helfen.

Jan Murer. – Der 18-jährige Maturand aus Root LU ist für ein Filmporträt über den Tetraplegiker **Martin Doppmann** mit dem «Luzerner Religionspreis» der Universität Luzern ausgezeichnet worden. Murer hatte den 20-minütigen Dokumentarfilm mit dem Titel «Ich träumte, ich kann fliegen» als Maturaarbeit an der Kantonsschule Alpenquai Luzern im Fach Religionskunde und Ethik eingereicht. Der mit 500 Franken dotierte Preis wird jährlich von der Theologischen Fakultät zusammen mit dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern vergeben.

Gülcan Akkaya. – Die Rassismus-Expertin ist der Ansicht, Rassismus könne man am besten durch Aufklärung bekämpfen. «Wenn über Vorurteile – auch die eigenen – reflektiert und gesprochen wird, kann Rassismus nicht überleben», sagte die Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus im Interview mit kath.ch (18. Juni). Gleichberechtigung und Gleichbehandlung müssten in den Mittelpunkt gestellt werden, so Akkaya.

Aydan Özoguz. – Die Integrationsbeauftragte der deutschen Bundesregierung möchte nach Mekka pilgern. Bisher sei sie noch nicht auf Pilgerfahrt gewesen. «Das bedauere ich sehr», sagte die SPD-Politikerin und Muslimin dem «Spiegel». «Wenn jemand gläubig ist, ist er dadurch nicht undeutsch oder illoyal gegenüber seinem Land», so Özoguz. Dem AFD-Politiker **Alexander Gauland** warf sie «absurde Aussagen» zum Islam vor. Gauland hatte Lehrer, Beamte und Politiker vor einer Pilgerfahrt nach Mekka gewarnt.

und leicht wolkigem Himmel. Das Gewitter bricht jeweils erst aus, wenn die Unterkunft erreicht ist. Nur einmal werden die Beine bis zu den Knien nass, als der Weg quer durch einen Bach führt.

Gelassenheit gewonnen

Der bisherige Weg sei nicht immer so schön gewesen, beteuern mehrere der Rom-Pilgerinnen und -Pilger übereinstimmend. Und sie erzählen von tagelangem Regen, sodass man die Socken mittags auswringen konnte; von dicken Schlammklumpen an den Schuhen, die das Gehen massiv erschwerten. «Ich habe an Gelassenheit gewonnen», sagt Silvia Letsch-Brunner denn auch bei einer abendlichen Runde. Die 61-jährige promovierte Theologin pilgert den ganzen Weg von St. Gallen nach Rom und schildert dies als grosse Herausforderung. Nicht nur die äusseren Unannehmlichkeiten, sondern auch das konstante Zusammensein in der Gruppe, notabene in wechselnder Zusammensetzung, brauche Kraft.

Zeichen setzen

Warum aber nehmen Menschen dies auf sich? Viele der 21 Frauen und 4 Männer sind der Kirche verbunden, als Angestellte, Freiwillige oder als Gläubige. «Für mich ist es eine Möglichkeit, etwas für meine Kirche zu tun», sagt Mariette Mumenthaler, die einzige Rom-Pilgerin aus der Romandie, die in verschiedenen Solidaritätsprojekten engagiert ist. Sie möchte eine Reflexion anregen über die Frage der Gleichwertigkeit der Geschlechter in der Kirche. «Für meine drei Enkelinnen lohnt es sich, ein Stück auf dem Weg nach Rom zu laufen!», sagt eine 66-jährige Frau aus der Ostschweiz, die nur diese Woche mitpilgert. Und selbst wenn nicht alle an konkrete Veränderungen glauben, geht es vielen wie der 70-jährigen Bündnerin: «Es geht darum, nicht nur zu reden, sondern ein Zeichen zu setzen!»

Ein Zeichen setzt auch Franz Mali, der als einziger Mann und Priester den ganzen Weg pilgert. «Es geht nicht nur um ein Projekt für die Frauen, sondern es ist ein Projekt, welches das Verhältnis von Frauen und Männern in der katholischen Kirche im Fokus hat. Deshalb unterstütze ich es als Mann und Priester», so Mali, der innerhalb des Kernteams für die Wegführung verantwortlich ist und der Gruppe jeweils mit seinem GPS vorangeht – mit leuchtend grünem Rucksack und roten Wanderhosen.

Auch wenn diese männliche Führung von einigen als «falsches Signal» gedeutet wird, steht dem seine persönliche Bescheidenheit ebenso gegenüber wie die starke Präsenz der beiden Kernteamfrauen Hildegard Aepli und Esther Rüthemann: Mit anregenden spirituellen Impulsen laden sie die Gruppe täglich zu einer Schweigestunde ein und sorgen mit klaren Anweisungen dafür, dass die Pilgerinnen und Pilger zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind und die grosse Gruppe beim Laufen nicht zerfleddert.

Vernetzte Pilger

Es sind moderne Menschen, die diesen Weg nach Rom laufen: Nach Dusche und Kleiderwäsche wird abends in der Unterkunft als Erstes das WLAN-Passwort erfragt, Mails werden gecheckt, Bilder auf Facebook gepostet, der Beitrag für den Blog verfasst. Gleich mehrmals führt Initiantin Aepli in dieser Woche abends ein telefonisches Interview, eine Journalistin von Schweizer Radio SRF läuft einen ganzen Tag mit dem Mikrofon in der Hand mit und fängt nebst dem vielstimmigen

Der Weg führt durch den Bach. | © Sylvia Stam

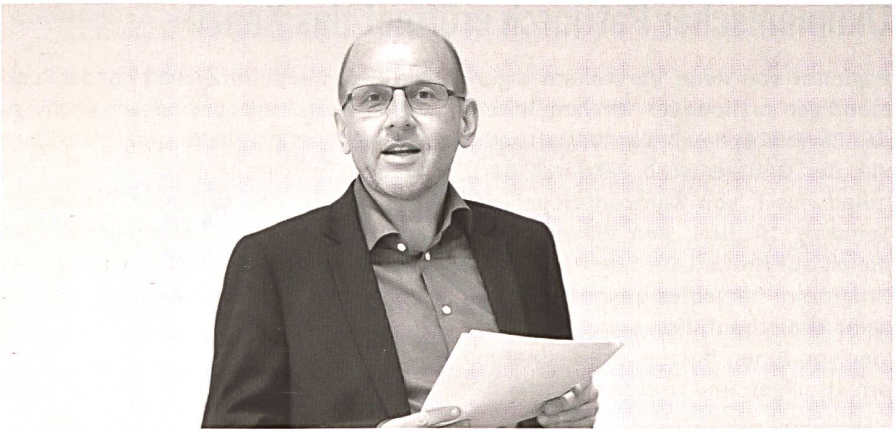
Gesang auch Froschquaken und das endlose Hundegebell ein, ebenso die wortreichen Erklärungen von Einheimischen, die den Pilgern den Weg erklären wollen.

Einsamkeit

Sonntags wird Messe gefeiert, und hier wird für einen Moment eine Trennung sichtbar. Während Aepli und Rüthemann, die den Gottesdienst mitgestalten, in der vordersten Bank sitzen, sitzt der Zelebrant Mali allein hinter dem Altar, etwas erhöht. Auf seine Position angesprochen, entgegnet er leicht verdutzt: «Es gibt keinen Grund. Das war reine Routine. Ich habe mich tatsächlich ein wenig einsam gefühlt ...»

Einsamkeit verspüren auch diejenigen, welche die Gruppe nach einer intensiven Woche verlassen und allein in die Schweiz zurückkehren. Die Pilgerinnen und Pilger aber wandern stetig weiter, denn der Weg nach Rom ist noch weit ...

kath.ch



Der Theologe Daniel Kosch | © 2016 David Wakefield

Wer bedroht die christlichen Werte?

In jüngster Zeit haben sich vermehrt Politiker als «Verteidiger christlicher Werte» in Szene gesetzt. Als katholischer Theologe wirft Daniel Kosch in seinem Gastkommentar die Frage auf, ob diese die christlichen Werte auch richtig verstehen. Kosch ist Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.

Daniel Kosch

Im Zusammenhang mit der vermehrten Präsenz anderer Religionen in der Schweiz häufen sich in letzter Zeit Rufe von Politikern nach der «Verteidigung der christlichen Werte», zu denen es «in unserem christlichen Land» «wieder zu stehen» gelte. Dies wirft verschiedene Fragen auf.

Wer bedroht christliche Werte?

Wer verteidigen will, fühlt sich angegriffen und bedroht. Stellt sich also die Frage, wer die christlichen Werte bedroht. Sind es in erster Linie die Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften (sprich: die Muslime), welche die christlichen Werte bedrohen? Sind sie dafür verantwortlich, dass viele Menschen nicht mehr wissen, was Weihnachten bedeutet, kein Tischgebet mehr sprechen und bei Ostern vor allem an Schokoladehasen denken?

Wer von christlichen Werten spricht, muss eine Vorstellung davon haben, welches die Werte sind, für die Christen einstehen. Können da Worte wie Liebe, Hoffnung und Vertrauen fehlen? Sind nicht auch Gastfreundschaft und Dialogbereitschaft typisch christlich?

Wer christliche Werte verteidigen will, setzt voraus, dass «Verteidigung» eine christliche Haltung ist. Kann man das so sagen? Spricht das christliche Evangelium nicht eher von Offenheit und Gastfreundschaft? Lauten die einschlägigen Begriffe nicht «Gewaltverzicht», «Versöhnung», ja sogar «Feindesliebe»?

Wer von der Schweiz als einem christlichen Land spricht, muss Antwort geben auf die Frage, woran man denn erkennen soll, dass in der Schweiz Millionen von Christen leben: Kommt da wirklich die Abwehr des Fremden an erster Stelle? Wäre es nicht naheliegender, von Sorge um das Gemeinwohl und Hilfsbereitschaft für Schutzbedürftige zu sprechen? Vom Lob Gottes und von der Klage über den Schmerz in der Welt?

Hartherzigkeit und Abwehr

Ginge es den «Verteidigern» des Christentums um solche Haltungen und Handlungen, fiele es mir leicht, mich ihren Forderungen anzuschliessen. Aber wenn dem so wäre, würden sie die «Angreifer» und die «Bedrohung» christlicher Werte anderswo orten: etwa in der Gleichgültigkeit, in der Hartherzigkeit, in der Abgrenzung und Abwehr, im Wegschauen, wo Menschen in Not sind.

Vermutlich werden die angesprochenen «Verteidiger des Christentums» mir vorwerfen, ich sei naiv, man dürfe Gewalt und radikalisierte Religion nicht verharmlosen. In diesem Punkt stimme ich ihnen zu: Auch die Bibel verpflichtet die Christen dazu, die Augen nicht vor Gewalt und Hass zu verschliessen.

Wurzel des Bösen im eigenen Herzen

Aber die Bibel ortet die Wurzeln des Bösen nicht primär bei den anderen, den Fremden, sondern im eigenen Herzen der Menschen: in ihrer Neigung, nur an sich selbst zu denken. In ihrer Tendenz, den Splitter im Auge des anderen, nicht aber den Balken im eigenen Auge zu sehen.

Zwischentitel von der Redaktion gesetzt.

KURZ & KNAPP

Good News. – Der diesjährige Westschweizer «Good-News-Preis» geht an die katholische Kommunikationsagentur Attraction Communication de Pully. Der mit 1000 Franken dotierte Preis wird vom Katholischen Medienzentrum der Westschweiz in Zusammenarbeit mit der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz vergeben. Die Agentur unterstützt katholische Institutionen in der Kommunikation. Das Katholische Medienzentrum der Deutschschweiz hat dieses Jahr keinen «Good-News-Preis» vergeben.

Islam. – Immer mehr Menschen in Deutschland haben eine kritische Sicht auf den Islam. Der Aussage, wonach dieser zu Deutschland gehöre, stimmten in einer vergangene Woche von der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» publizierten Allensbach-Studie lediglich 13 Prozent der Befragten zu. Drei Viertel der Bürger plädieren dafür, dass bei aller Toleranz gegenüber anderen religiösen Überzeugungen, kulturellen Prägungen und Lebensweisen im Konfliktfall die deutsche Werteordnung Vorrang haben muss.

Frauenrechte. – Der Vatikan und der Iran wollen gemeinsam für die Rechte von Frauen eintreten. Der Präsident des Päpstlichen Familienrats, Erzbischof Vincenzo Paglia, erörterte das Thema am 13. Juni in der Hauptstadt Teheran mit der Vizepräsidentin für Familie und Frauen, Shahindokth Molaverdi, wie Radio Vatikan berichtete. Hauptthema des «brüderlichen Dialogs» sei die Förderung von Familien und der Würde der Frau gewesen, heisst es in einer offiziellen Erklärung zu dem Treffen.

Caritas-Märkte. – Der Caritas-Markt in Baden schliesst per Ende Juni. Dies habe lokale Gründe und entspreche keinem nationalen Trend, schreibt Odilo Noti, zuständig für Kommunikation in der Geschäftsleitung von Caritas Schweiz. In den letzten zehn Jahren sind laut Noti doppelt so viele neue Caritas-Läden wie zuvor eröffnet worden, und die Nachfrage steigt weiterhin. Caritas Aargau begründet die Schliessung unter anderem mit dem Preisdruck im Detailhandel.

DIE ZAHL

40 000. – Im Caritas-Baby-Hospital in Bethlehem sind 2015 so viele Kinder behandelt worden wie nie zuvor seit der Gründung der Klinik vor mehr als 60 Jahren. Rund 40 000 junge Patienten seien versorgt worden, etwa 2000 mehr als im Jahr zuvor, teilte die Kinderhilfe Bethlehem vergangene Woche mit. 2015 sammelte die Kinderhilfe Bethlehem, ein Zusammenschluss von Katholiken aus Deutschland, Österreich, Italien, Grossbritannien und der Schweiz, Spenden in der Höhe von 9,7 Millionen Euro.

112. – Mit Erreichen der Altersgrenze von 80 Jahren sind vergangene Woche gleich zwei Kardinäle aus dem Kreis der Papstwähler ausgeschieden. Von den 213 Mitgliedern des Kardinalskollegiums sind damit noch 112 zur Papstwahl berechtigt.

DAS ZITAT

Keine «Zoo-Atmosphäre»

«Ich war zu Beginn skeptisch, ob da nicht eine ‹Zoo-Atmosphäre› aufkommt. Der Empfang war aber sehr herzlich. Die Flüchtlinge haben uns als Besucher willkommen geheissen. Ich merkte, dass sie den Austausch schätzten, und hatte den Eindruck, dass sie der Bevölkerung etwas zurückgeben wollten.»

Der Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, Luc Humbel, im Interview mit kath.ch. Er hat am 18. Juni am Flüchtlingstag zusammen mit Regierungsräten und Kirchenvertretern eine Asylunterkunft im Kanton Aargau besucht.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Ökumenischer Patriarch eröffnet das Konzil

Begleitet von neun Vorstehern eigenständiger orthodoxer Kirchen leitete das Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel, am Sonntag, 19. Juni, den Pfingstgottesdienst auf Kreta. Laut ursprünglichem Programm hätten es eigentlich insgesamt 14 Kirchenführer sein sollen, aber vier von ihnen hatten ihre Teilnahme am «Heiligen und Grossen Konzil» der Orthodoxie abgesagt.

Norbert Zonker

Das Konzil hätte unter dem Motto «Er rief sie alle zur Einheit» gerade das Gegenteil von Zerstrittenheit sichtbar machen sollen. Bartholomaios ging in seiner Predigt nur indirekt auf die fehlenden Glaubensbrüder ein. Die Versammlung auf Kreta repräsentiere die ganze Orthodoxie, stellte er klar. Er verwies auf zahlreiche «Irrtümer» unter den Gläubigen, angesichts derer die kirchliche Einheit heute umso stärker vonnöten sei. Dabei genüge es nicht, die Einheit auf einer theoretischen Ebene zu behaupten, sondern es bedürfe auch einer Antwort auf der praktischen Ebene, die derzeit bedauerlicherweise fehle.

Fernbleiben mit Einwänden begründet

Die Kirchen, die kurzfristig eine Verschiebung des Konzils gefordert hatten, begründeten dies mit Kritik an der Verfahrensordnung und inhaltlichen Einwänden gegen die zur Beratung stehenden sechs Vorlagen über innerorthodoxe Fragen sowie das Verhältnis zu anderen Kirchen und die Weltverantwortung der Orthodoxie. Besonders schmerzhaft war der Rückzieher der russisch-orthodoxen Kirche, zu der mehr als die Hälfte aller orthodoxen Christen weltweit gehören.

Die Position des Moskauer Patriarchen Kyrill I., nach der Absage von drei Kirchen handle es sich nicht mehr um ein «all-orthodoxes Konzil», stösst bei den auf Kreta versammelten Bischöfen auf wenig Verständnis. Vielmehr werden Verschwörungstheorien verbreitet: Moskau habe seine «Vasallen» in Bulgarien, Georgien und Syrien (Patriarchat Antiochia) zu den Absagen verleitet, um damit seinerseits einen Grund zu haben. Letztlich sei Kyrill I. nicht gegen ein Konzil, wolle aber, dass es nach seiner Pfeife tanze.

Noch am Freitag, 17. Juni, ärgerte der Moskauer Patriarch in einem angeblich um die Einheit der Orthodoxie bemühten Schreiben die in Kreta versammelten Hierarchen damit, dass er ihr Treffen lediglich als «Versammlung» bezeichnete. Diese wiederum appellierten abermals an Kyrill und die drei anderen Vorsteher, ihre Entscheidung doch noch zu überdenken.

Konzil behält Rang – trotz Boykott

Das Konzil behält aus Sicht der auf Kreta versammelten Kirchenführer ungeachtet des Boykotts seinen Rang. Der Pressesprecher des Ökumenischen Patriarchats, Erzdiakon John Chryssavgis, sprach den Kirchen, die nicht nach Kreta kommen, schlicht das Recht ab, «das Ergebnis diktieren» zu können.

Es sei eine «grundlegende Annahme des internationalen Rechts, dass jede Partei, die sich weigert, an den Tisch zu kommen, ihr Recht aufgibt, bei der Abstimmung berücksichtigt zu werden». (kna)

AUGENBLICK

Berner Flüchtlingstag
Rund 100 Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben am 18. Juni anlässlich des Internationalen Flüchtlingstags an einem Tanz-Flashmob auf dem Bundesplatz in Bern teilgenommen. Wochenlang sei dafür in Flüchtlingsunterkünften, Schulen und Kirchgemeinden geübt worden, teilten die Organisatoren, darunter die örtlichen Kirchen, mit. | *© 2016 zVg*

kath.ch

SKZ 25/2016

KIRCHE IN DER GLAUBENSKRISE

Michael Böhnke, Theologe in Wuppertal, ist Autor der Studie «Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Ekklesiologie».[1] Darin nimmt er die vom französischen Konzilstheologen Louis Bouyer geäusserte Diagnose auf: kaum mehr Heiliger Geist und kein Kirchenrecht.

Die scheinbar antithetisch zueinanderstehenden Lücken in der Kirchenkonstitution Lumen Gentium nimmt Böhnke (B.) zum Anlass, die nicht bearbeitete Grundspannung von Macht des Heiligen Geistes und Übermacht göttlichen Rechts bzw. übermächtigen Strukturen im Wege einer theoretischen Fundierung zu überwinden.

Es sei die Grundspannung von Geist und Recht, die die Krise in der Kirche bewirkt und sich in verschiedenen Formen von Glaubens-, Kirchen- bis hin zur Gotteskrise zeige. B. fordert eine pneumatologische Reformulierung der Ekklesiologie: der anamnetisch-epikletische Charakter der Kirche sei in ihren Selbstvollzügen neu zu entdecken und durchzubuchstabieren (315). Dabei ist Kirche als eine Einheit von Glaubens-, Heils- und Rechtssinn zu verstehen. So werden anhand der Treue Gottes, dem theologischen Wurzelgrund der Epiklese und dem entscheidenden theologischen Zentrum, die verschiedenen Vollzüge und Strukturen der Kirche entfaltet, dies auf der Ebene der Sakramente und auch auf der der kirchlichen Strukturen.

Epiklese als Form gläubigen Handelns

Es geht um den Aufweis der Epiklese als die Form gläubigen Handelns. Dabei habe das Handeln der Kirche selbst «in all ihren gesellschaftlichen Dimensionen – und das schliesst das Recht der Kirche mit ein – die unbedingt zuvorkommende Freundschaft und Treue Gottes zu den Menschen» (121) darzustellen. Epiklese behalte ihren konstitutiven Sinn für das menschliche Handeln, solange die Vollendung der endgültigen Heilszusage Gottes noch aussteht. Angesichts dessen, dass sich Treue Gottes in den epikletischen Vollzügen manifestiere, erinnert B. mit Nachdruck daran, dass es ausserhalb des Heiligen Geistes für die Kirche kein Heilswirken und keine Heilsgewissheit gebe. Geist sei «als freie und aktive Treue Gottes gegenüber seiner Schöpfung zu verstehen und das Recht als die Regel zu legitimieren, die der von Gott unbedingt geachteten Würde des Menschen entspricht» (271). Epiklese begründet Communio und «mündet in der Hingabe der Einzelnen wie der Kirche als Ganzer für andere, in der aktiven Proexistenz» (249). Folglich seien «strukturell Dialog und Synodalität zu fördern» (269). Die unterschiedlichen Rollen von ordinierten Amtsträgern und Getauften sind angesichts des anamnetisch-epikletischen Vollzugs einander zugeordnet: die Autorität des «Ordo» ist zugleich Dienst an den Gläubigen. Weil das «gesellschaftliche Gefüge der Kirche» nicht «als Zweck an sich selbst», sondern «dem Aufbau des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit» (121) dienlich ist, sieht B. «den Raum für eine mögliche Demokratisierung der Kirche» (117 Anm. 29) eröffnet. Wie Papst Franziskus zu Beginn seiner Amtszeit hervorgehoben hat, kann Kirche heute nur durch das Gebet der Kirche um den Geist, die Epiklese, die Autorität Gottes für sich und ihr Handeln, ihre Tradition, ihre Geschichtlichkeit, ihre Strukturen und die Ökumene in Anspruch nehmen.

Bedarf nach Überarbeitung kirchlicher Normen

Eine Leerstelle des Konzils, die «gravierende Konsequenzen» (48) zeitige, bildet eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts; es bedürfe einer Überarbeitung kirchlicher Normen. Recht hat seinen Grund in der unbedingten «Achtung vor dem Unbedingten im Menschen, die Achtung seiner Freiheit» (270). Der Mensch sei ins Zentrum des Kirchen- und auch Rechtsverständnisses zu rücken. Sowohl Ekklesiologie als auch Kirchenrecht haben «von der in der Taufe erworbenen Rechtspersonalität und den in der Taufe erworbenen Rechten der Getauften auszugehen» (288). Insofern Sacrosanctum Concilium den Subjektbegriff für den liturgischen Selbstvollzug der Kirche erweitert hat und ihn auf alle Getauften bezieht, wird offenkundig, dass Epiklese als die «Form der tätigen Teilnahme der Gläubigen am liturgischen Geschehen» (249) anzusehen ist. Kirchenrecht bedürfe einer anthropologischen Akzentuierung im Lichte eines zeitnahen Freiheitsdiskurses. Aufgabe des kirchlichen Rechts sei es, die Freiheit «Gottes, der Menschen und der Kirche, die Freiheit des Glaubens und Gewissens, den freien Vollzug der Lehre, der Liturgie, des Gebetes und der Diakonie als Elemente der Partizipation an freien Anerkennungsverhältnissen» (283f.) zu schützen. Diesbezüglich seien jedoch im Codex und auch im kanonistischen Denken spürbare Defizite zu verzeichnen, beispielsweise seien die Christenrechte nicht mehr als nötig einzuschränken und das Votum der Gläubigen neu zu gewichten.

Die Studie lädt ein, die Grundspannung zwischen Geist und Recht in der Perspektive der Kirche als «Kommerzium der Freiheit» (318) gründlich zu überdenken. Dem Plädoyer des Autors für fächerübergreifendes Denken kann mit guten Gründen beigepflichtet werden.

Sarah Maria Röck

GLAUBENS-KRISE

Sarah Maria Röck, Dr. theol., war wissenschaftliche Assistentin an der o. Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Luzern / heute tätig als Pastoralassistentin in Nürnberg.

[1] Michael Böhnke: Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Skizze zur Ekklesiologie und zugleich eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts. Freiburg 2013. Zahlen im Text weisen auf Seitenzahlen der Studie.

GOTTES-DIENSTE

VERBINDENDE GOTTESDIENSTE

Die Liturgische Kommission des Bistums Basel stellte ihre jährliche öffentliche Studientagung vom 16. bis 18. November 2015 in Bethanien unter das Thema «Feiern mit allen Generationen», den sogenannten Intergenerationellen gottesdienstlichen Feiern. Das ebenso aktuelle wie zukunftsweisende Thema für die christliche Liturgie richtete den Blick auf Familiengottesdienste – worauf heute besonders geachtet wird – und auf Spezialgottesdienste. Christliche Gottesdienste sollen nämlich nicht nur einer einzigen Generation vorbehalten bleiben, beispielsweise allein von Seniorinnen und Senioren besucht werden. Die Seelsorgenden sind vielmehr aufgerufen, gegen den Strom zu schwimmen, in der Liturgie verschiedenen Generationen Raum zu geben, sie miteinander in Kontakt zu bringen und dem Aufbau der ganzen Gemeinden zu dienen.

Liturgische Feiern spiegeln das Leben der christlichen Gemeinden

Wenn im Pfarreirat schon mal Jugendvereine vertreten sind, können sie sich auch in das liturgische Geschehen einbringen und im pastoralen Raum oder einer Pfarrei mitgestalten. Jugendliche mögen bei der Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten mitwirken, ihre Erfahrungen in den Fürbitten, Impulsen oder eigenen Gebeten zur Sprache bringen. Besonders an grossen Festtagen sollte es ein Anliegen der Seelsorgenden sein, Frauen und Männer aller Generationen in die Feier einzubeziehen. Darauf ist zu achten bei der Vorbereitung und Auswahl der Ministrantinnen und Ministranten, der Lektorinnen und Lektoren, der Kommunionhelfer und Kommunionhelferinnen sowie bei der musikalischen Gestaltung. Auch für Kleinkinder muss es Platz haben und sollen eigene Teile des Gottesdienstes gestaltet werden.

Intergenerationelles Lernen ist mehr als ein Modewort

Es besagt für die Kirche, dass die verschiedenen Gruppierungen und Alterssegmente voneinander und miteinander lernen, dass sie aufeinander verwiesen sind und im Glauben gestärkt werden können. Freude und Hoffnung, aber auch Leid und Trauer dürfen einander mitgeteilt werden, sodass neues Leben entsteht. Gilt doch mit Paulus: «Einer trage des andern Last» (Gal 6) und «Wenn einer sich freut, freuen sich alle mit» (1 Kor 12). Nicht nur können Jugendliche den älteren Generationen zeigen, wie die digitale Kommunikation funktioniert; die älteren Generationen können auch von ihrem Erfahrungsschatz weitergeben. Wie erfrischend wirken gegenseitige Besuche auf dem Hintergrund interkultureller Gastfreundschaft! Die je anderen und Fremden fühlen sich willkommen und akzeptiert.

Es ist mir bewusst, dass «generationenverbindende Gottesdienste» – seien es Eucharistie- oder seien es Wortgottesfeiern – kein Allheilmittel sind gegen die Distanznahme vieler von Gottesdienst und Gemeinde. Sie sind jedoch ein Schritt in die richtige Richtung und ein Beitrag zu vermehrtem und intensiverem christlichen Leben und Feiern. Wenn sich in der Liturgie die verschiedenen Generationen bewusst unter das Wort Gottes stellen und miteinander das Brot teilen, geschehen Anteilnahme und Anteilgabe. So soll es sein!

Dr. Stephan Leimgruber

Dr. Stephan Leimgruber ist Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und für die Theologen/-innen in der Berufseinführung.

BÜCHER

Der lange Weg zu mir selbst.

Milo Schaer, Der lange Weg zu mir selbst, Lebenserinnerungen von Milo Schaer, Book on Demand, 2016. Ca. 34 Franken, erhältlich online oder auf Bestellung bei der Buchhandlung Strobel, Zürich.

Für Milo Schaer gilt in besonderem Mass das Wort, dass der Mensch durch andere Menschen Mensch ist. Es ist kein Zufall, dass er immer wieder auf Mitmenschen zu sprechen kommt, die für ihn von besonderer Bedeutung waren und sind. So finden wir persönliche Beschreibungen von Hans Küng, den er während des Studiums in Rom kennen gelernt hatte, oder dem späteren St. Galler Bischof Othmar Mäder, mit dem er als Vikar zusammengearbeitet hatte, oder von Kurt Helbling, dem ersten Leiter des SPI in St. Gallen. Die Beschreibungen betten sich ein in konzise, konkrete Schilderungen des katholischen Auf- und Umbruchs vor und während des Vatikanischen Konzils.

Milo Schaer ist ein spannender und glaubwürdiger Zeitzeuge grosser Bruchzonen in kirchlicher, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht. Darüber hinaus durchlebte er auch persönliche Bruchzonen. In jedem Kapitel wird deutlich erkennbar, wie sich ihm als selbstreflektierendes Wesen aus dem bisher Gelebten Neues erschliesst. Dazu gehören, dass er als früh zum Priestertum bestimmter Bub aus «gutem» Elternhaus, als Seelsorger auf dem Land und in Schweizer Städten sozialpolitische und ökumenische Anliegen aufnimmt und umsetzt und dass er den auch schmerzhaften Weg vom weltlichen Land- und Stadtseelsorger zum Dominikanerorden zurücklegte. Dazu gehört, dass er sich in und mit dieser Kirche und dem Orden reibt und schliesslich mit fast 50 Jahren nach Lateinamerika aufbricht und dort als Hochschuldozent und Unternehmer seine Kräfte in den Dienst eines ganz anders strukturierten Landes stellt. Und dazu gehört, dass er in Kolumbien das priesterliche Amt aufgibt und ein ebenso erfüllendes wie herausforderndes neues Leben als Partner, Vater und Grossvater lebt und erlebt. Der besondere Wert dieser Autobiografie liegt darin, dass er dieses Werk mit der ihm eigenen Neugierde und Unruhe des stets Suchenden verfasst hat.

Dr. Roland Gröbli

SKZ 25/2016

MYTHEN DES SEELSORGLICHEN SELBSTVERSTÄNDNISSES[1]

MISSBRAUCHS-PRÄVENTION

«Weil Habitusprägungen jenseits der Bewusstseinsschwelle verlaufen, bleibt es in der Regel auch erfolglos, an ‹Einsicht› und ‹Vernunft› zu appellieren. Die Welt funktioniert kantianisch nur in dem schmalen Ausschnitt, den das wache Bewusstsein erfasst; Einsicht dringt meist nicht bis zum Verhalten vor, weil das Verhalten nicht auf Einsicht beruht. So einfach ist das.»[2]

Nicht nur Staaten und Völker hegen Mythen, die der kollektiven Identitätsstiftung und der ideologischen Selbstvergewisserung dienen, sondern auch Wissenschaftsdisziplinen und ihre Vertreter und Vertreterinnen pflegen sie. Im Folgenden möchte ich anhand von Fallbeispielen zwei davon vorstellen. Es handelt sich einerseits um den in der Seelsorge wirksamen (Aber-)Glauben der Unverletzbarkeit, der zur Gefahr der eigenen Person werden kann, und andererseits um die Vorstellung, dass ein Seelsorger nicht verletzen bzw. nicht zur Gefährdung anderer werden kann.[3]

I Der Mythos eigener Unverletzbarkeit

Eine Seelsorgerin tritt ihre neue Stelle im Strafvollzug an. Ihr fällt auf, dass sämtliche Mitarbeitende der Institution – vom Gärtner bis zum Direktor – aus Sicherheitsgründen einen Knopf bei sich tragen, um im Falle einer Gefahr Alarm auslösen zu können, mit einer Ausnahme: die Seelsorgenden. Als sie den römisch-katholischen Kollegen darauf anspricht und ihm ihre Beobachtungen mitteilt, meint er erstaunt im Brustton der Überzeugung, er benötige kein solches Gerät. Er fühle sich sicher. Als Geistlicher habe er nichts zu befürchten. In verschiedenen Gesprächen mit weiteren Kollegen erfährt die Seelsorgerin, dass es ihrer Überzeugung zufolge gar der beruflichen Identität widerspräche, als Seelsorger mit einem Alarm im Gefängnis herumzulaufen. Diese Auskünfte und Reaktionen geben ihr zu denken.

Der Blick in verschiedene Reglemente[4] scheint jedoch die Vorstellung, dass Seelsorgende qua Amt einen besonderen Schutz geniessen und deshalb keiner besonderen Vorsichtsmassnahme bedürfen, zu bestätigen. Über das Thema Sicherheit schweigen sie sich nämlich aus. Solange jedoch das Sicherheitsdispositiv allein der Verantwortung der jeweiligen Institution zugerechnet wird und der Anteil an Eigenverantwortung unreflektiert bleibt, kann jene Grauzone entstehen, in der Mythen zum Tragen kommen. Es ist längst erwiesen, dass eine wie auch immer verstandene Geistlichkeit keinen Schutz vor krankheitsbedingten tätlichen Übergriffen bietet. Genauso wenig wie Seelsorgende davor gefeit sind zu verunfallen, mit dem Flugzeug abzustürzen oder an Krebs zu erkranken, genauso wenig schützt sie ihr Status, ihre besondere «Heiligkeit» oder ihr character indelebilis davor, niedergeschlagen oder als Geisel gepackt zu werden.

Eigentlich ist es ganz einfach: Nehmen wir zur besseren Veranschaulichung den Besuch einer Baustelle. Wer eine solche betritt, muss die Vorschrift der Helmpflicht erfüllen – ausnahmslos. Ebenso sollte sich jede/r Mitarbeitende im Strafvollzug den Sicherheitsstandards unterziehen und sich keine falschen Vorstellungen machen, so sehr sie – hier der Mythos des Besonderen im Sinne von Übermenschlichen – ihm auch schmeicheln mögen. Alles andere hiesse, einen theologisch wie psychologisch nicht zu begründenden Mythos der eigenen Unverletzlichkeit zu pflegen. Ein solcher zeugt nicht von Profession oder Glaube, sondern grenzt an Fahrlässigkeit. Im Folgenden möchte ich mich einem weiteren professionsspezifischen Mythos zuwenden, der wider besseren Wissens tief sitzt und nach wie vor eine grosse Anhängerschaft besitzt. Handelte der soeben geschilderte Mythos davon, dass Seelsorgende unverletzbar sind, so das nun folgende zweite Fallbeispiel davon, dass Seelsorgende nicht verletzen können.

II Der Mythos eigener Ungefährlichkeit

In einer Gesprächsrunde im Rahmen eines Seelsorgekurses erzählt ein Teilnehmer, man habe ihn des sexuellen Kindsmissbrauchs bezichtigt. Er erinnere sich noch genau an das damalige Geschehen. Er sei mit einer seiner Töchter in der Badewanne gewesen, sie habe seinen Penis «entdeckt», und es sei für sie «nur ein Spiel» gewesen. Er habe seiner Frau sogar nachher lachend davon erzählt. Die Sache sei völlig absurd, und er habe ein absolut reines Gewissen. Der Kursleiter, der daneben sitzt, nickt und quittiert die Beteuerungen zustimmend und mit der Bemerkung, unter Kollegen vertraue man einander. Einige der anwesenden Seelsorger fühlen sich unwohl. Sie werden beim Wort «Spiel» und bei der Reaktion des Kursleiters hellhörig. Sie gewinnen den Eindruck, der Kursleiter wolle das Thema möglichst schnell verlassen – auch das macht sie stutzig. Einer von ihnen erinnert sich plötzlich daran, dass der betreffende Teilnehmer schon früher einmal am Tisch erzählt hatte, er sei von Schülerinnen beschuldigt worden, immer auf ihre Brüste zu schauen.

In der anschliessenden Feedbackrunde sagt dieser Seelsorger, ihm falle auf, dass sich beim be-

Prof. Dr. theol. habil. Isabelle Noth leitet die Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik des Instituts für Praktische Theologie an der Universität Bern und präsidiert die Programmleitung der Aus- und Weiterbildung in Seelsorge (AWS).

[1] Beitrag von Isabelle Noth, Erstveröffentlichung in: Schaut hin! Missbrauchsprävention in Seelsorge, Beratung und Kirchen, hg. von Isabelle Noth, Ueli Affolter, Zürich 2015, S. 89–93.

[2] Harald Welzer [20144]: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt a. M., 57.

[3] Beide Beispiele sind so weit verfremdet, dass keinerlei Rückschlüsse auf Personen möglich sind.

[4] Vgl. z. B. Gefängnisseelsorge. Qualitätssicherung in den Heimen und Anstalten des Straf- und Massnahmenvollzugs sowie in den Regional- und Bezirksgefängnissen des Kantons Bern, genehmigt und zum Gebrauch empfohlen durch die Interkonfessionelle Konferenz am 30. 11. 2009 (http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user_upload/Downloads/Sozial-Diakonie/SGN/SD_PUB_d_2010_Qualitaetssicherung_Gefaengnisseelsorge_Druckversion_deutsch.pdf; Zugriff am 9. 5. 2015). «Kein UNO-Beamter redet über die missbrauchten Kinder», Interview von Martina Meister mit Paul Donovan.

MISSBRAUCHS-PRÄVENTION

treffenden Kollegen vieles um das Thema Sexualität drehe. Er habe erzählt, was das in der Badewanne Erlebte für seine Tochter bedeutet habe, was sei es denn aber für ihn gewesen? Dieser antwortet, es sei einfach ein Spiel gewesen, sie habe mit seinem Penis in aller Harmlosigkeit und Unschuld gespielt. Einige Anwesende halten die Luft an, und da er seiner Frage ausgewichen war, fährt der Seelsorger fort und fragt ihn nun direkt, ob er denn eine Erektion gehabt habe. «Selbstverständlich!» kommt die Antwort. «Ist doch klar!» Nach dieser Reaktion geht es in der Gruppe los. Jemand ruft, er habe auch einen Penis, und er habe auch Töchter, aber diese hätten nicht damit zu spielen. Der betreffende Teilnehmer wehrt sich und meint, sein Sohn sei seiner Frau auch eine Zeitlang an die Brüste gesprungen, worauf ein anderer wiederum sagt, davon habe sie doch wohl keinen Orgasmus bekommen. Die Situation eskaliert. Der Seelsorger, der nachgehakt hatte, wird von Seiten der Kursverantwortlichen in der Folge zum Gespräch aufgefordert. Der Kursleiter teilt ihm mit, seine Frage sei für einen Seelsorger schlichtweg unangebracht gewesen. «So etwas» frage man nicht. Niemand wisse, was wirklich geschehen sei, ob der betreffende Teilnehmer sich womöglich abgewendet habe. Der Gesamtleiter wiederum wiederholt mehrfach, er sei ja nicht dabei gewesen. Eine seriöse nachträgliche Reflexion oder Aufarbeitung in der Gruppe findet nicht statt.

Es stellt sich bei diesem Fallbeispiel die Frage, wie es möglich ist, dass ausgerechnet in einem Seelsorgekurs, d.h. also trotz des vorhandenen Faktenwissens und der in anderen Belangen hohen Bewusstheit und Reflektiertheit, die Schilderung eines Übergriffs – sei es durch aktives Handeln oder durch passives Zulassen – nicht als solcher erkannt wurde. Zu den zentralen Erkenntnissen im Themenbereich des sexuellen Kindsmissbrauchs muss der Umstand zählen, dass es Fachleute wie z.B. Spezialseelsorger/innen gibt, die trotz der inflationären Berichterstattungen und erschreckend hohen Opferzahlen nicht wissen, wo Übergriffe eigentlich beginnen. Das heisst, sie verstehen unter sexuellem Kindsmissbrauch allein das Penetrieren eines Kindes. Dies erklärt, warum in dem geschilderten Fallbericht viele nicht merkten, dass es sich bei dem vom Kursteilnehmer geschilderten Verhalten um sexuellen Missbrauch handelt.

Es geht nicht darum, ob man mit seinen Kindern gemeinsam baden darf oder nicht, und auch nicht darum, dass Kinder neugierig sind und sich auch für die Geschlechtsteile der Eltern interessieren. Der entscheidende Punkt ist, dass man Kindern auch körperliche Grenzen setzen muss und ihnen als Erwachsener die eigenen sexuellen Organe nicht zur Verfügung stellen darf. Es ist die Aufgabe des Erwachsenen, auf freundliche, aber bestimmte Weise klarzustellen, wo man sich nur selber berühren und nicht von anderen angefasst werden möchte. Zuzulassen, dass ein Kind mit den väterlichen Geschlechtsteilen «spielt», ist in fachlicher Hinsicht als ein Übergriff zu werten.

III Reflexion

Die beiden Fallbeispiele stehen in einem auffälligen und erklärungsbedürftigen Widerspruch zu zwei allgemein bekannten und unumstösslichen Erkenntnissen: einerseits zur Einsicht, dass auch Seelsorgende Menschen und deshalb verwundbar sind, und andrerseits zu dem aufgrund von zahlreichen Medienberichten verbreiteten Wissen um pädosexuelle Priester, übergriffige Seelsorger und missbrauchende Familienväter.

Nun beruht Verhalten allerdings weder auf Einsicht noch auf Wissen, wie das Zitat zu Beginn dieses Beitrags festhält. Vielmehr kann das in den beiden Beispielen geschilderte Verhalten, so die These dieses Beitrags, auf zwei im Bereich helfender Berufe allgemein und in der Seelsorge besonders wirksamen Mythen zurückgeführt werden, nämlich auf jenen, keinen Schaden zu erleiden, sowie auf jenen, keinen Schaden zufügen zu können. Das Potenzial nicht nur der eigenen Gefährdung wie im Beispiel des Strafvollzugs, sondern auch der eigenen Gefährlichkeit wird allzu leicht ausgeblendet. Dies zeigen aktuell eindrücklich auch die erschreckenden Enthüllungen über sexuelle Übergriffe auf Kinder durch UNO-Blauhelmtruppen. Paula Donovan, Co-Direktorin der Hilfsorganisation Aids-Free World, berichtet: «Sexueller Missbrauch durch Soldaten, Blauhelmtruppen und zivile Helfer sind alles andere als eine Ausnahme. (...) Das Absurde ist, dass diese Menschen entsandt wurden, um die Bevölkerung zu beschützen, nicht um sie auszubeuten und sexuell zu missbrauchen.» Und auf die Frage, was denn die UNO dagegen unternehme, antwortet sie: «Ihre instinktive Reaktion genau in dieser Reihenfolge ist: übergehen, abstreiten, vertuschen und sich verstellen.»

Wieso fällt es offenbar besonders schwer hinzuschauen, wenn einem die Täter bekannt sind? Wieso ist es gerade die Nähe zu ihnen, sei es aufgrund von Berufs-, Familien- oder Gruppenzugehörigkeit, die die Wahrnehmung ihnen gegenüber so stark trübt? Die Erklärung dafür scheint in dem Umstand zu liegen, dass man sich mit einem Kollegen oder Standesgenossen etc. instinktiv zu einem gewissen Grad identifiziert. Es scheint einerseits ein unbewusstes Gefühl der Mitschuld und der Scham wirksam zu werden wie auch eine bedrohliche Angst vor der Wahrheit, die man das Bedürfnis hat abzuwehren. Abwehrmechanismen des Ichs, zu denen Verdrängung und Verleugnung gehören – das Wegschauen –, sind bekannte und schon in der Frühzeit der Psychoanalyse ausführlich geschilderte

psychische Mechanismen. In dem hier geschilderten Prozess wird das eigene Selbstverständnis, per definitionem und qua Amt zu den «Guten» zu gehören, angefochten bzw. widerlegt. Es entpuppt sich als leerer Mythos.

Das Selbstbild – in unserem Fall des guten Seelsorgers, dem niemand etwas antun und der auch selbst niemandem Schaden zufügen könnte – wird erschüttert und infrage gestellt. Die Vorstellung zuzulassen, dass ein Seelsorgekollege sich eines Übergriffs schuldig gemacht hätte, hiesse, sich eingestehen zu müssen, dass man auch selbst nicht von vornherein schuldfrei ist. Es hiesse unter Umständen, mit Tätern am Tisch gesessen und gemeinsame Sache mit ihnen gemacht zu haben. Dagegen dient die Abwehr einer solchen Vorstellung der Stabilisierung des eigenen Ichs. Gefestigte Selbstbilder, die uns stützen und Halt geben, infrage stellen zu lassen, ist schmerzhaft und unangenehm. Es ist jedoch genau dieser Schmerz, der die Bewusstseinsschwelle erreichen kann und den wir in Kauf nehmen müssen, wenn es entmythifizierte Seelsorge geben soll – und nur eine solche Seelsorge vermag überhaupt erst aufmerksam hinzuschauen. Die Sorge um die Beschädigten muss grösser werden als die Angst vor dem eigenen Schmerz. Der Glaube vertraut der Zusage Gottes, gerade auch im Schmerz mit uns zu sein, und es ist seine Verheissung, dass es die Wahrheit ist, die uns frei machen wird (Joh 8,32).

Prof. Dr. *Isabelle Noth*

MISSBRAUCHS-PRÄVENTION

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Priesterweihe

DDr. Felix Gmür, Bischof von Basel, hat am Sonntag, 12. Juni 2016, in der Pfarrkirche St. Mauritius in Berikon Diakon Bartek Migacz von Muszynka (Polen), im Pastoralraum am Mutschellen (AG) die Priesterweihe für das Bistum Basel erteilt.

Dominique Bussmann, Kanzler

Admissio

Weihbischof Denis Theurillat hat folgenden Personen am Samstag, 11. Juni 2016, in der Mariahilfkirche in Luzern die Admissio erteilt:

als Priesteramtskandidat:
– Boris Schlüssel, von Horw und Altishofen (LU), in Luzern (LU)

als Pastoralassistentin und Pastoralassistent in Ausbildung:
– Andreas Baumeister, von Liestal (BL), in Liestal (BL)
– Maria Flamm, von Neuenburg am Rhein, in Wettingen (AG)
– Johannes Frank, von Augsburg (Deutschland), in Luzern (LU)
– Annette Jäggi, von Fulenbach (SO), in Binningen (BL)
– Ina Lukic, von Tuzla (Bosnien und Herzegowina), in Luzern (LU)
– Stefan Küttel, von Gersau (SZ), in Ittigen (BE)
– Benjamin Meier, von Dagmersellen (LU), im Pastoralraum Baldeggersee (LU)
– Nedjeljka Spangenberg, von Podravska Slatina (Kroatien), in Meggen (LU)
– Mario Stöckli, von Menznau (LU), in Wettingen (AG)
– Lara Tedesco, aus Montebelluna (Italien), in Wohlen (AG)
– Jessica Zemp, von Ruswil (LU), in Gelfingen (LU)

Dominique Bussmann, Kanzler

Erteilung der Institutio

Weihbischof Denis Theurillat hat in der Bistumskathedrale St. Urs und Viktor, am Sonntag, 29. Mai 2016, im Auftrag von DDr. Felix Gmür, Bischof von Basel, die Institutio an nachfolgende Personen erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:
– Gabriele Carlo Balducci, von Maggione (Italien), im Pastoralraum Allschwil-Schönenbuch (BL)
– Kerstin Rödiger, von Hof (Deutschland), in Frenkendorf-Füllinsdorf (BL)
– Flavia Schürmann, von Egerkingen (SO), im Pastoralraum Niederamt (SO)
– Gheorghe Zdrina, von Lupac (Rumänien), in Solothurn (SO)

Dominique Bussmann, Kanzler

Im Herrn verschieden

Peter-Josef Bomholt-Loretz, Pastoralraum- und Gemeindeleiter, Weggis (LU), verstorben am 11. Juni 2016. Am 3. April 1959 in DE-Lünen geboren, erhielt der Verstorbene am 2. Juni 1996 die Institutio des Bistums Basel. In Hitzkirch (LU) war er von 1989 bis 1994 als Jugendseelsorger und von 1994 bis 1996 als Pastoralassistent tätig. Von 1996 bis 2008 stand er als Gemeindeleiter in Bellach (SO) im Einsatz. Seit 2008 wirkte er als Gemeindeleiter der Pfarreien Weggis (LU) und Vitznau (LU). Mit der Errichtung des Pastoralraumes LU II «Luzerner Seepfarreien» im September 2012 übernahm er zusätzlich als Pastoralraumleiter die Leitung des Pastoralraumes sowie als Gemeindeleiter die Leitung der Pfarrei Greppen (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 22. Juni 2016 in der Pfarrkirche St. Maria Weggis (LU) statt.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
Jochen Lang, als Pastoralassistent der Pfarrei St. Urban in Winterthur.

Ausschreibung

Die Pfarrei Hl. Mauritius in St. Moritz (GR) wird auf den Sommer 2017 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 12. August 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

7000 Chur, 16. Juni 2016

Bischöfliche Kanzlei Chur

Autorinnen und Autoren
Dr. *Christian Metzenthin*, Birchstrasse 95, 8050 Zürich
foyer@kzn.ch
Dr. *Marie-Rose Blunschi Ackermann*, ATD Vierte Welt, La Crausa 3, Postfach 16, 1733 Treyvaux, marie-rose.blunschi@atd-quartmonde.org
Dominik Arnold, Rathausstrasse 28 6280 Hochdorf
arnold.dominik@hotmail.ch
Dr. *Sarah Maria Röck*, Pfarramt St. Karl Borromäus Lindnerstraße 9, D-90482 Nürnberg, sarah.roeck@erzbistum-bamberg.de
Prof. Dr. *Isabelle Noth*, Universität Bern, Institut für Praktische Theologie, Abt. Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik Unitobler, Länggassstrasse 51, 3000 Bern 9
isabelle.noth@theol.unibe.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)GV
Guido Scherrer (St. Gallen)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
CH-6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Portal kath.ch
Gratisinserat
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

AZA 6002 LUZERN
SKZ 25 23. 6. 2016

Familientag in Einsiedeln

Innerhalb des Einsiedler Wallfahrtsprogramms gehört der 14. August 2016 den Familien. Diese sind an diesem Tag zu einer besonderen Wallfahrt eingeladen, die das Wallfahrtsteam aus Anlass des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit eigens organisiert.

Eucharistiefeier mit Abt Urban

Die gemeinsame Eucharistiefeier in der Klosterkirche mit Abt Urban Federer als Hauptzelebrant und Prediger bildet den Auftakt dieser einzigartigen Wallfahrt. Für die ganz Kleinen steht in dieser Zeit ein Hütedienst zur Verfügung, während etwas ältere Kinder einen eigens für sie gestalteten Gottesdienst feiern dürfen. Im Verlauf der Eucharistiefeier werden diese sich dann der grossen Gottesdienstgemeinschaft in der Klosterkirche anschliessen.

Mittagessen und Impuls

Nach der Eucharistiefeier steht für alle Familien ein einfaches Mittagessen bereit. Aber nicht nur für leibliche, sondern auch für geistige Nahrung wird gesorgt sein: Am Nachmittag wird die aus Deutschland stammende Philosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz insbesondere den Eltern ein paar Gedanken zu Fragen von Ehe und Familie mit auf den Weg geben.

Verschiedene Angebote für den Familiennachwuchs

Damit es dem Familiennachwuchs nicht etwa langweilig wird, gibt es am Nachmittag verschiedene Angebote, die genutzt werden wollen. Für die Kleinsten wird wiederum ein Hütedienst eingerichtet. Etwas ältere Kinder können einer Geschichte lauschen und bastelnd selber kreativ tätig werden. Abenteuerlustige und neugierige Kinder können sich zusammen mit einem Mönch auf die Suche nach dem Klosterschatz begeben, auf die Pferdeliebhaber warten im Marstall die Klosterpferde. Wer will, kann sich auf dem Sportplatz und in der Turnhalle körperlich austoben oder aber sich in einer Singgruppe zusammen mit anderen Kindern musikalisch betätigen.

Kaffee, Kuchen und Segen

Nach dem Impuls und den verschiedenen Aktivitäten der Kinder finden sich alle nochmals zu Kaffee und Kuchen zusammen. Abgerundet wird die Wallfahrt dann mit einer kleinen Segensfeier vor der Einsiedler Mutter Gottes bei der Gnadenkapelle. Dabei hoffen wir auch, von der Singgruppe eine kleine Kostprobe ihres Könnens zu hören.
Weitere Informationen zu dieser besonderen Wallfahrt gibt es auf unserer Homepage: www.heiligesjahr.ch/familie. Es ist eine Anmeldung erforderlich.